

den 08. Mai (1945) oder wie Ralf Dahrendorf für den 23. Mai (1949). Ein großer Teil um Kurt Biedenkopf und Alfred Grosser plädierte demgegenüber für den 03. Oktober.⁶⁷ Kurzum: Die oben festgestellte Gleichzeitigkeit von Euphorie und Verunsicherung zeigt sich demnach auch im politischen Klima der Zeit. Eine Krisen- und Endzeitstimmung wechselt sich ab mit einem Gefühl des nationalen Aufbruchs, verbunden mit hohen Erwartungen an den kapitalistischen Fortschritt.⁶⁸ Diese Mesalliance und die sozialgeschichtlichen Umbrüche haben entscheidenden Anteil am Wandel des Konservatismus nach der deutschen Vereinigung.

IV.2 Konservatismus zwischen Aufschwung und Auszehrung

Die nationale Vereinigung 1989/90 war ein ersehntes Ziel des deutschen Konservatismus der Vorjahre. Die Ausgangsbedingungen für einen Erfolg des Konservatismus in den folgenden Jahren waren also vielversprechend. Leggewie sprach davon, dass die nationale Einheit und die gleichzeitige nationale Verunsicherung eine »Verschiebung des ganzen politischen Spektrums nach rechts«⁶⁹ bewirkt hätten. Jedenfalls schien es in den ersten Jahren tatsächlich so, als ob die nationale Folklore den Konservatismus neu beflügeln würde. Davon zeugen die Debatten um das Asylrecht (1992/93), die Hauptstadtdebatte (1991), die Kontroverse um die Bundespräsidenten kandidatur von Steffen Heitmann (1993) oder auch schon zuvor der kurzzeitige Erfolg der Republikaner.⁷⁰ In diesem aufgeheizten Klima erleben Intellektuelle, die sich als konservativ verstehen oder den Konservatismus für sich entdecken, in der öffentlichen Reputation eine bisher ungeahnte Hochphase.⁷¹ Zumindest für kurze Zeit haben konservative, nationalkonservative und nationalliberale Positionen Konjunktur.⁷² Dieser Aufschwung hat entscheidenden Anteil daran, dass sich der Konservatismus nach der Vereinigung wandelt. Dies hängt einerseits mit neuen Paradigmen zusammen, andererseits aber auch mit der Auszehrung des bundesrepublikanischen bürgerlichen Altkonservatismus. Denn zum einen verliert dieser seine Kräfte gegenüber dem elanvollen neuen (nationalen) Konservatismus, andererseits hadert dieser alte Konservatismus schon seit den 1980er Jahren intern damit, wie stark er sich auf die liberalen, marktkonformen und damit auch individualitätsbezogenen Paradigmen und Moden einlassen sollte, wodurch er zusätz-

67 Vgl. o. V.: Symbole für das neue Deutschland, in: Die Zeit, 15.06.1990; o. V.: Symbole für das neue Deutschland, in: Die Zeit, 23.06.1990.

68 Vgl. Stephan: Der Betroffenheitskult, S. 170.

69 Leggewie: Druck von rechts, S. 77.

70 Die Republikaner konnten bereits 1989 mit 7 Prozent in das Europaparlament und mit 7,5 Prozent in das Berliner Abgeordnetenhaus einziehen. 1992 gewannen sie sogar über 10 Prozent bei der Landtagswahl in Baden-Württemberg. Diesen Erfolg konnten sie dort sogar 1996 nochmal wiederholen, bevor sie in der Bedeutungslosigkeit versanken.

71 Vgl. Schneider: »Volkspädagogik« von rechts; Lohmann, Hans-Martin (Hg.): Extremismus der Mitte. Vom rechten Verständnis deutscher Nation, Frankfurt a.M. 1994; Habermas, Jürgen: Der Extremismus, der aus der Mitte kommt, in: Die Zeit, 30.09.1994.

72 Vgl. Müller: From National Identity to National Interest; Maier, Hans: Was heißt heute konservativ?, in: Die Zeit, 01.04.1994.

lich an identitätsstiftender Kohärenz verliert.⁷³ Innerhalb der politischen Formation der konservativen Lager vollziehen sich Wandlungen, die bereits Ende der 1980er Jahre begonnen haben. Diese verschärfen sich in dem Moment, als der zeithistorische Umbruch 1989/90 die tradierten politischen Orientierungsmarken Makulatur werden lässt und sich in diesem Zug ein Generationenumbruch in diesem Lager abzeichnet. All dies zusammengenommen verschärft und verhärtet die politischen Leitvorstellungen, die in diesen Jahren auch als »konservativ« geltend verhandelt werden. Mehr noch: Diese (bisher das Konservative zu sprengen scheinenden) Positionen finden nach 1990 zugleich auch öffentliche Anerkennung, mediale Präsenz und Reputation in konservativ-bürgerlichen Kreisen.

Jene Entwicklungen gilt es in den Blick zu nehmen. Daher werden die Wandlungen des politischen Konservatismus nach der deutschen Vereinigung Anfang der 1990er Jahre analysiert: Der Gang dieser Untersuchung orientiert sich, wie in der Einleitung begründet, an gewissen Wegmarken. Unter besonderem Zugriff auf die zentralen Debatten jener Jahre, die unter Rückgriff auf die Forschungsliteratur identifiziert wurden, werden nachfolgend die Reaktionen und Positionen der konservativen Verhandlung ausführlich untersucht. Da in dieser Zeit das, was als »konservativ« gilt, aufgrund der zeithistorischen Umbrüche gerade erst im Begriff ist, sich zu wandeln, muss mit einem offenen Verständnis von »konservativ« an die Debatten jener Jahre herangegangen werden. Deshalb müssen grundsätzlich unterschiedliche Strömungen und Impulse, die nachgerade nicht *per se* »konservativ« sein müssen, aber im Konservatismus verhandelt werden, miteinbezogen werden. Entsprechend der Auswahl- und Selektionskriterien, die bereits in der Einleitung dargelegt wurden und deren Bedeutung für jene Zeit durch die Forschungsliteratur gedeckt ist, stehen nachfolgend vor allem Rainer Zitelmann, Karlheinz Weißmann, Heimo Schwilk und Günter Rohrmoser im Vordergrund. Ihre Positionen, Reaktionen auf Debatten und daraus resultierende Aktionen sowie Schlussfolgerungen, wie sie vor allem in ihren zentralen programmatischen Schriften dargelegt werden, sollen Rückschlüsse auf die Dynamik der Verhandlungen und damit auf den Wandel des Konservatismus ermöglichen. Aus diesem Grund werden die Impulse dieser Intellektuellen ins Wechselverhältnis zu den Debatten im konservativen Lager rund um die Zeitschrift *Criticón* gesetzt bzw. wo es sich anbietet und nötig erscheint, auch kontrastiv zu bürgerlich-konservativen Medien oder auch ausschnittartig zur *Jungen Freiheit* als Gegenpol. Die Darstellung muss aber an entsprechenden Stellen modifiziert werden im Vergleich zur Darstellung der Entwicklung des Konservatismus in den 1980er Jahren. Denn im Zuge des Umbruchs im konservativen Lager verschieben sich die Resonanzbedingungen. Während es, wie in Kapitel III.2 dargelegt, trotz Kritik noch eine zumindest lose Rückkopplung zwischen dem sogenannten bürgerlichen Lager und dem konservativen Lager rund um *Criticón* gibt, entkoppelt sich dieses Verhältnis nun immer stärker. Das *Criticón*-Lager reagiert in den 1990er Jahren nicht mehr wie zuvor lediglich auf gesamtgesellschaftliche Debatten, sondern agiert selbst und setzt Impulse, die wechselseitig auch öffentlich verhandelt werden. Aus diesem Grund folgt die Argumentation zwar weitgehend einer chronologischen Reihenfolge der Debatten ab 1990, um die Entwicklung jener Jahre auch abbilden zu können, doch muss sich der Gang

73 Biebricher: Geistig-moralische Wende.

der Argumentation *en détail* zumindest den gewandelten Bedingungen anpassen. Doch zuvor werden diese angesprochenen Umbrüche und Entwicklungen im konservativen Lager untersucht. Hierbei werden zunächst einführend drei Dimensionen analysiert, die diese Tendenzen bündeln. Neben dem *Wandel innerhalb des Lagers* auch aufgrund des Generationenwechsels sind dies die *thematischen Veränderungen* infolge des Epochenumbruchs und der nationalen Verunsicherungen sowie die *Partei- und Strategiefrage* als Ausdruck gewandelter politischer Positionsbestimmungen.

Der Umbruch von 1989, die Auflösung des Staatssozialismus, die staatliche Einheit Deutschlands und die damit verbundenen neuen gesellschaftlichen Problemlagen führen innerhalb des Konservatismus zu einem »Paradigmenwechsel«⁷⁴. *Criticón*-Herausgeber Schrenck-Notzing betont den Drang zu einer Neubestimmung des Konservatismus nach dem epochalen Umbruch und der daraus entstandenen Aufbruchsstimmung: »Die Wende von 1989 war, was immer deutlicher wird, ein historischer Einschnitt, ein ›Epochenbruch‹ [...]. Das zog nach sich, was man in der Wissenschaftstheorie einen Paradigmenwechsel nennt, eine neue Sicht der Dinge, die von einem Bereich auf den anderen überspringt.«⁷⁵ In diesem Fortgang wandelt sich auch das politische Lager und es zeichnet sich ein Generationenwechsel ab. Junge Aktivisten und sich als konservativ verstehende Nachwuchskräfte fordern diesen Paradigmenwechsel mit Nachdruck ein, verschärfen diese Tendenzen dadurch zusätzlich. Im gleichen Zeitraum macht das Schlagwort vom Generationenwechsel einer sogenannten »89er-Generation« die Runde. Dieses ging auf einen *Zeit*-Artikel von Ulrich Greiner zurück, der damit vor allem den politischen Stimmungsumbruch nach der Wende einfangen wollte: »1989 war das Jahr, in dem der etablierten Achtundsechziger-Generation die Felle wegzuschwimmen drohten. Die alte Bundesrepublik schwand dahin, und damit waren auch das Weltbild und das Selbstbild bedroht. 1989 ist das Jahr, in dem offensichtlich eine neue Generationsentelechie zu entstehen begann.«⁷⁶ Denn augenscheinlich hatten sich die etablierten Orientierungsmuster und Leitbilder gewandelt. Frühere Symbolfiguren der »68er« wie Martin Walser, Hans Magnus Enzensberger oder Botho Strauß üben nun schließlich selbst vehemente Kritik an »68«. Daher sieht Greiner deren Wandel als Symptom für eine grundlegende politische Veränderung an, der sich auch in einer Gegengeneration widerspiegele. Auch wenn sich diese genannten Intellektuellen schon deutlich früher von ihrem »68« distanziert hatten, wie Enzensberger bereits Ende der 1970er Jahre mit seinem epischen Gedicht *Der Untergang der Titanic*⁷⁷, so passt diese Deutung doch öffentlich in den Stimmungsumschwung. Auch Leggewie spricht von einer neuen »89er«-Generation, die zunächst eine allgemeine Reaktion »auf die den ›68ern‹ zugeschriebene Liberalisierung der (west-)deutschen Gesellschaft«⁷⁸ gewesen sei. Diese Deutung übernimmt dann Heinz Bude und erweitert sie, indem er sie auf die grundlegende Frage nach der Möglichkeit der Erinnerung an den Nationalsozialismus je nach Generationseinheit überträgt. Denn Bude zufolge wandelt sich mit zuneh-

74 Koch: Konservatismus im Kontext von deutscher Vereinigung und ostdeutschem Transformationsprozess, S. 35.

75 Critilo [=Schrenck-Notzing, Caspar von]: Editorial, in: *Criticón* 133/1992, S. 207.

76 Greiner, Ulrich: Die Neunundachtziger, in: *Die Zeit*, 16.09.1994, S. 21.

77 Enzensberger, Hans Magnus: *Der Untergang der Titanic. Eine Komödie*, Frankfurt a.M. 1978.

78 Leggewie: Druck von rechts, S. 112.

mender zeitlicher Distanz und dem Aussterben der Zeitzeugen notgedrungen die Form der Erinnerung unter der jungen 89er-Generation. Hinzu komme allerdings noch eine durch die 68er aufrechterhaltene »Betroffenheit« als Thematisierungszwang⁷⁹, so dass jüngere Generationen – verstärkt durch den tiefen Einschnitt als Folge der deutschen Einigung – sich demonstrativ von dieser Erinnerungsform der Vergangenheit lösen würden. Dadurch sei zumindest, so Bude, teilweise die Abgrenzung der 89er-Generation zu erklären.⁸⁰ Doch langfristig konnte sich diese 89er-Deutung nicht durchsetzen. Auch Leggewie spricht schon kurz darauf davon, dass diese neue Generation, die um 1969 geboren wurde und die den Mauerfall bewusst miterlebt habe, letztlich weitgehend zu unpolitisch sei, um eine eigenständige Generationseinheit zu bilden.⁸¹ Es sollte vielmehr die sogenannte »Generation Golf« sein, die sich nach der deutschen Vereinigung konstituiert.⁸² Dennoch kann sich das Schlagwort der »89er« und das damit verbundene Deutungsmuster in der Öffentlichkeit zu dieser Zeit halten. Hierdurch verschärft sich der Druck innerhalb des konservativen Lagers, sodass sich der bereits Ende der 1980er Jahre begonnene Generationenwechsel Anfang der 1990er Jahre dann vollzieht. Denn die Vereinigung ist für die jungen Konservativen ein »Katalysator des Aufschwungs«⁸³. Hierdurch erhöht sich der Drang gerade junger Konservativer, nicht nur einen neuen aktivistischen Konservatismus zu begründen und zu legitimieren, sondern auch selbst stärker in die Öffentlichkeit zu gehen. Zu diesem Nachwuchs zählen auch Zitelmann, Weißmann und Schwilk.⁸⁴ So lobt Zitelmann im Nachhinein die Bemühungen der wenigen »rechten bzw. konservativen Intellektuellen«⁸⁵, die sich Ende der 1980er für die deutsche Einheit eingesetzt hätten, zu denen er etwa Andreas Hillgruber, Hellmut Diwald, Elisabeth Noelle-Neumann, Gerd-Klaus Kaltenbrunner, Caspar von Schrenck-Notzing und Günter Rohrmoser zählt. Diese hätten zwar letztlich wenig erreicht, sich aber gegen den Zeitgeist gestellt, denn die »Ablehnung der Wiedervereinigung« sei bei »vielen linken Intellektuellen Ausdruck eines nationalen Masochismus«⁸⁶ gewesen. Die neuen Kräfte müssten hieraus ihre Lehren ziehen und aus diesen Umbrüchen lernen.⁸⁷ In diesem Sinne ersehnt auch der junge Weißmann einen Wandel. Zunächst plädiert er 1990 für einen neuen Konservatismus und lehnt zumindest »rechte« Projekte ab, wenn er eingesteht: »Die »rechten« Anläufe zur Lösung der Probleme sind

79 Bude, Heinz: Die Erinnerung der Generationen, in: König, Helmut; Kohlstruck, Michael; Wöll, Andreas (Hg.): Vergangenheitsbewältigung am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts, Opladen 1998, S. 69–85, hier S. 83.

80 A. a. O., S. 84.

81 Vgl. Leggewie, Claus: Die 89er. Portrait einer Generation, Hamburg 1995.

82 Vgl. Bebnowski, David: Generation und Geltung. Von den »45ern« zur »Generation Praktikum«. Übersehene und etablierte Generationen im Vergleich, Bielefeld 2012, S. 159ff.

83 Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik, S. 15.

84 Vgl. Zens, Maria: Vergangenheit verlegen. Über die Wiederherstellung nationaler Größe im Haus Ullstein, in: Lohmann, Hans-Martin (Hg.): Extremismus der Mitte. Vom rechten Verständnis deutscher Nation, Frankfurt a.M. 1994, S. 105–122.

85 Zitelmann, Rainer: Wohin treibt unsere Republik?, Frankfurt a.M. 1994, S. 129.

86 A. a. O., S. 131.

87 In der Rückschau beschreibt Zitelmann, dass ihn gerade die »Wiedervereinigung zunehmend politisiert« habe, Zitelmann: Wenn du nicht mehr brennst, starte neu, S. 82.

gescheitert«⁸⁸, weshalb es eine neue Form brauche. Doch schon kurz darauf fordert er, dass der Umbruch nun selbst aktiv gestaltet werden müsse, denn es seien »Jahre der Entscheidung« und hierfür bedürfe es aktivistischer Momente einer postulierten »konservative[n] Avantgarde«⁸⁹, denn diese müsse im Generationenkonflikt [sic!]«⁹⁰ voranschreiten. Damit nutzt diese Nachwuchsgruppe das kursierende Schlagwort von der »89er«-Generation zur Selbststilisierung als neue avantgardistische Generation, deren zentrales »Schlüsselerlebnis 1989« ist«⁹¹. Ein Teil dieser Strömung, der später vor allem den Jungkonservatismus prägen wird⁹², sucht dieses Label auch inhaltlich auszufüllen, indem sie den »Bocksgesang« von Botho Strauß, auf den später ausführlicher eingegangen wird, als politisches Pamphlet lesen.⁹³ Diese Kreise, die sich zu dieser Zeit noch innerhalb des konservativen Lagers sehen, das sich im Umbruch befindet, beeinflussen den Wandel mit.

Dieser Wandel vollzog sich auch thematisch, so etwa im Zusammenhang mit der Vereinigungsproblematik. Die staatliche Einheit war nach Art. 23 GG zwar erreicht, sodass die ehemalige DDR in das bundesrepublikanische Staatswesen aufgenommen wurde. Doch damit ist die Vereinigungsdebatte noch nicht beendet. Nach der staatlichen Vereinigung wird auch das nationale und kulturelle Verständnis als Nation neu verhandelt. Der Beitritt der ostdeutschen Länder suggeriert zunächst, dass sich damit keine größeren Veränderungen im Selbstverständnis der Bundesrepublik anbahnen würden.⁹⁴ Doch in einem größeren Zusammenhang geht es dabei auch um die seit 1945 virulente Frage nach dem deutschen Selbstverständnis. Dieses definierte sich seither negativ durch Abgrenzung von der Staatlichkeit vor dem Nationalsozialismus in der griffigen Formel »Bonn ist nicht Weimar« (Fritz René Allemann). Mit der deutschen Vereinigung stellt sich die Frage nach dem deutschen Selbstverständnis erneut und damit abermals die Frage nach der Einordnung der deutsch-deutschen Vergangenheit. Aus heutiger Sicht mögen auf den ersten Blick die tagesaktuellen allgegenwärtigen Befürchtungen über einen grundlegenden Wandel Deutschlands überzogen und nahezu hysterisch wirken. Ab Sommer 1990 ist die öffentliche Debatte voll von warnenden und mahnenden Kommentaren über eine folgenschwere Entwicklung Deutschlands. So warnt Hans-Ulrich Wehler vor einem »Irrweg«⁹⁵, Jürgen Kocka sieht die Errungenschaften der Westintegration gefährdet: »Jedes Stück Entwestlichung wäre als Preis für

88 Weißmann, Karlheinz: Die Linke und das Ende des Posthistoire. Sozialismus, Nation und Antifa, in: *Criticón* 117/1990, S. 19–23, hier S. 23 (Herv. i. O.).

89 Weißmann, Karlheinz: Jahre der Entscheidung, in: *Criticón* 134/1992, S. 269–272, hier S. 272.

90 Weißmann, Karlheinz: Rückruf in die Geschichte. Die deutsche Herausforderung. Alte Gefahren – Neue Chancen, Berlin/Frankfurt a.M. 1993, S. 18 (Herv. i. O.).

91 Schlögl, Karl: Deutschland. Land der Mitte, Land ohne Mitte, in: Zitelmann, Rainer; Weißmann, Karlheinz; Großheim, Michael (Hg.): Westbindung. Chancen und Risiken für Deutschland, Frankfurt a.M. 1993, S. 441–457, hier S. 450.

92 Siehe zum »Jungkonservatismus« Kapitel II.2 in dieser Arbeit.

93 Vgl. Bubik, Roland (Hg.): Wir 89er. Wer wir sind, was wir wollen, Frankfurt a.M. 1995.

94 Vgl. Guggenberger, Bernd; Stein, Tine: Abschied von der Kontinuitätsillusion. Rückblick auf die Verfassungsdiskussion im Lichte der »Hauptstadtdebatte«, in: dies. (Hg.): Die Verfassungsdiskussion im Jahr der deutschen Einheit. Analyse, Hintergründe, Materialien, München 1991, S. 81–86, hier S. 83.

95 Wehler, Hans-Ulrich: »Aufforderung zum Irrweg«, in: *Der Spiegel* 39/1990, S. 29.

die deutsche Einheit zu hoch«⁹⁶ und Peter Glotz mahnt: »[D]ie Deutschen [...] sind wieder einmal dabei, ein gefährliches Volk zu werden«⁹⁷. Diese Ambivalenz der politischen Stimmung dieser Jahre zwischen frenetischer Euphorie und latenter Verunsicherung bildet in all ihren Schattierungen die Folie für die nachfolgenden Debatten.

Die Hauptstadtdebatte 1991 verdeutlicht diese nationale Verunsicherung und den kulturellen wie emotionalen Stellenwert der Bedeutung des Streits um das Selbstverständnis als vereinigtes Deutschland wie kaum eine andere Debatte jener Zeit. Über Monate hinweg wurde darum gerungen, ob Bonn weiterhin die Hauptstadt bleiben solle oder ob Berlin die neue alte Hauptstadt sein müsse. Auf der einen Seite schien »Bonn« nicht mehr nur Provisorium zu sein, sondern wurde als Stabilitätsanker identifiziert, der durch eine Veränderung gefährdet schien. Auf der anderen Seite symbolisierte »Berlin« nicht mehr nur das alte Deutschland, Wilhelminismus, Imperialismus und Größenwahn, sondern auch einen Neuanfang.⁹⁸ Es gab nicht nur zwei Fronten in diesem Konflikt, sondern in dieser Frage überlagerten sich ganz unterschiedliche Ansprüche, Befürchtungen und Konnotationen. Der Streit verlief quer durch alle Parteien und politischen Lager.⁹⁹ Im Sommer 1991 sollte der Bundestag endgültig über diese Frage entscheiden. Bonn symbolisierte weniger einen deutschen Nationalstaat, sondern vielmehr eine Bundesrepublik, die ganz im Zeichen der europäischen Integration stehe, wie es Peter Hartmann (CDU) betonte. Bonn stand für Westbindung und die Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik, für ein demokratisches und föderales Deutschland, wie es Norbert Blüm (CDU) und Gerhart Baum (FDP) immer wieder hervorhoben. Zugleich befürchteten die Bonn-Befürworter, wie etwa Marion Gräfin Dönhoff, dass sich mit der Berlin-Entscheidung ein neuer Nationalstaat ankündigen würde, womit gar eine Abkehr vom Europa-Gedanken verbunden wäre.¹⁰⁰ Demgegenüber kritisierten die Berlin-Befürworter, dass Bonn immer nur einen Übergangs- oder Provisoriumscharakter besessen habe.¹⁰¹ Berlin symbolisiere nicht einfach nur die Angliederung ostdeutscher Länder an die Bundesrepublik, sondern eine wirkliche Integration und Vereinigung zu einem neuen deutschen Nationalstaat.¹⁰² Doch für Berlin waren vor der Bundestagsdebatte nur wenige öffentlich eingetreten. Zwar gab es mit Helmut Kohl, Hans-Jochen Vogel (SPD) und Willy Brandt prominente Berlin-Befürworter, aber in dieser emotionalen Frage hatten diese kaum Gewicht. Noch kurz vor der Abstimmung schienen alle Umfragen auf einen deutlichen Sieg der Bonn-Befürworter hinzuweisen. Die Debatte über die zukünftige Hauptstadt sollte zu einer »Sternstunde« des deutschen Parlaments werden. Innerhalb einer elfstündigen Debatte, in der 107 Reden gehalten wurden, und besonders durch eine sensibel-appellative Rede von Wolfgang

96 Kocka, Jürgen: Nur keinen neuen Sonderweg, in: *Die Zeit*, 19.10.1990.

97 Glotz, Peter: Die falsche Normalisierung. Die unmerkliche Verwandlung der Deutschen 1989 bis 1994, Frankfurt a.M. 1994, S. 83.

98 Cörtemaker: Die Berliner Republik, S. 47.

99 Vgl. Dubiel: Niemand ist frei von der Geschichte, S. 250; Rudolph, Hermann: Wie Berlin wieder Hauptstadt wurde. Eine Erinnerung, in: *Merkur* Jg. 60 (2006) H. 7, S. 575-585.

100 Dönhoff, Marion Gräfin: Soll die Metropole Hauptstadt werden?, in: *Die Zeit*, 04.05.1990.

101 Banners, Patrick: Streit der Symbole, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 16.02.1990, S. 33.

102 Vgl. Bohrer, Karl Heinz: Editorial, in: *Merkur* Jg. 43 (1989) H. 7, S. 1037-1039.

Schäuble drehte sich das Blatt. Schäuble äußert, dass ihn der Widerstand in der Bundesrepublik gegen eine Hauptstadt Berlin »befremdet« habe, denn bei dieser Frage gehe es schließlich darum, »ob dieses vereinte Deutschland lediglich aus der Bundesrepublik plus ein paar neuen Ländern besteht, die uns viel Geld kosten, oder ob sich etwas qualitativ Neues gebildet hat.«¹⁰³ Für ihn symbolisiert Berlin diese Synthese aus einer alten Hauptstadt und einem neuen Deutschland. Mit diesem Appell sorgt er für die Wende in der Debatte. Denkbar knapp stimmt mit 337 zu 320, bei zwei Enthaltungen und einer ungültigen Stimme, eine Mehrheit am 20. Juni 1991 für den mehrmals modifizierten Berlin-Antrag.

Damit war ein erster Schritt auf dem Weg zur nationalen Selbstverständigung getan. Innerhalb des konservativen Spektrums bestärkt die Berlin-Entscheidung bei gleichzeitig weiterhin schwelender nationaler Unsicherheit die jungen aktivistischen Impulse und führt zu einer weiteren inneren Verschärfung ihrer Positionen. Nach Hans-Gerd Jaschke habe die latente nationale Frage den Konservatismus dermaßen radikalisiert, dass sich »in bezug auf die nationale Frage« kaum noch »trennscharfe Grenzlinien zwischen Konservatismus und Rechtsextremismus«¹⁰⁴ ziehen lassen könnten. Dieses Urteil trifft allerdings nur teilweise zu. Denn während die Berlin-Entscheidung auch in der Zeitschrift *Criticón* begrüßt wird, sieht etwa Hans-Dietrich Sander, von dem sich das *Criticón*-Lager Ende der 1980er Jahre wegen dessen zu radikaler Positionen trennte und der sich seither offen in rechtsradikalen Kreisen bewegte, durch die Hauptstadtfrage nichts erreicht: »Bonn bliebe Bonn in Berlin«¹⁰⁵. Zumindest aber führt die politische Richtungsentscheidung Anfang der 1990er Jahre zu einem Aufschwung und zu neuerlichen radikalen Forderungen, die dann auch öffentliche Verhandlung und Anerkennung erfahren. Dagegen verlieren gemäßigte Positionen in der Auseinandersetzung ihren Stellenwert. Sie haben entweder kaum Chancen, gehört zu werden, oder ihre Vertreter werden schließlich von der nationalen Sogkraft angezogen und mitbeeinflusst. Denn die jungen konservativen Kreise um *Criticón* suchen die Berlin-Entscheidung zu instrumentalisieren. Nach Weißmann habe die Hauptstadtdebatte »kafkaeske Züge«¹⁰⁶ getragen, denn die Beschwörungen von den Gefahren eines neuen Preußentums mit Berlin als dessen Hauptstadt seien übertrieben gewesen. Doch auf der anderen Seite wird genau dies tendenziell im *Criticón*-Lager durchaus erhofft. Denn die Berlin-Entscheidung könnte, so Schußlburner, ein erster Schritt auf dem Weg zum »Abschied von Adenauer« sein, indem sich das vereinigte Deutschland zu genau diesem »Preußentum« und zur »preußischen Staatlichkeit« – und damit zu »Bismarck« bekenne.¹⁰⁷ Auch Ulrich Schacht betont die politische und »ästhetisch«-kulturelle Bedeutung der Berlin-Entscheidung: »Berlin ist wieder Hauptstadt Deutschlands, die verstümmelte Quadriga wurde wieder vervollkommenet,

103 Schäuble, Wolfgang: Der Vertrag. Wie ich über die deutsche Einheit verhandelte, München 1993, S. 133.

104 Jaschke: Politischer Konservatismus im vereinten Deutschland, S. 147.

105 Sander, Hans-Dietrich: Zehn Schwierigkeiten beim Vollenden der inneren Einheit Deutschlands, in: Staatsbriefe 2/1994, S. 8–10, hier S. 8.

106 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 127.

107 Schußlburner, Josef: Abschied von Adenauer. Die Kölner Freiheit, in: *Criticón* 125/1991, S. 133–136, hier S. 136.

und das Schloß *wird* wiedererrichtet werden. Das politisch und ästhetisch Selbstverständliche ist also geschehen oder geschieht.«¹⁰⁸ Auch in der *Jungen Freiheit* wird die Berlin-Hauptstadtentscheidung begrüßt. Sie besiegelt nach Dieter Stein das »Ende der Bonner Republik« und bedeute daher »Abschied vom Provisorium, Bekenntnis zur eigenen Geschichte und Tradition [...] und de[n] potentielle[n] Wille[n] zu einer eigenen Außenpolitik«¹⁰⁹. Doch zugleich sei dies nur ein erster Schritt auf dem Weg zur »inneren Einheit«, denn die Vervollständigung dieser Einheit müsse eine »nationale Aufgabe« sein.¹¹⁰ Ganz ähnlich mahnt Rohrmoser, dass die Berlin-Entscheidung zwar richtig, aber die »Krise der Vereinigung«¹¹¹ damit noch nicht überwunden sei. Das Ziel der Einheit müsse mehr als nur eine »sozioökonomische«¹¹² Verbindung sein, sondern auch die Gleichstellung von Ost und West bedeuten, sonst ver falle die Bundesrepublik in eine Schieflage wie »Nord- zu Südtalien«¹¹³.

An dieser Position Rohrmosers lässt sich eine weitere Entwicklungstendenz darlegen. Denn er war noch in den 1980er Jahren zwar ein provokanter, aber bei aller Streitbarkeit doch eher religiöser Kulturkonservativer, der, wie in Kapitel III.3 gezeigt, der »Nation« bis dahin nur eine untergeordnete instrumentelle Bedeutung beimaß. Nach der deutschen Vereinigung finden sich kaum öffentliche Stimmen eines gemäßigten bürgerlichen Konservatismus, worüber etwa Jaschke geradezu erstaunt war.¹¹⁴ Die unterschiedlichen konservativen Spielarten, die es in den 1980er Jahren in ganz verschiedenen Facetten gab, verlieren nun gänzlich an Bedeutung. Die Varianten eines »technokratischen Konservatismus« wie etwa Lothar Späths Konzept einer modernen »Versöhnungs-« oder »Informationsgesellschaft« haben kaum mehr eine Strahlkraft. Dieser bürgerliche Konservatismus ließ sich immer mehr auf die Versprechungen des Liberalismus ein, vertraute den Individualisierungs- und Privatisierungspostulaten des Marktes immer stärker. Deshalb verebbt nach der Wende auch der latent anklagende Konservatismusvorwurf und niemand spricht mehr von »neokonservativ«, sondern von »neoliberal«.¹¹⁵ Gegen diese Tendenz wendet sich Rohrmoser, aber zugleich zeigt sich in dieser Form der Reaktion, dass sich auch seine Positionen in dieser Zeit wandeln. Die neue kardinale Fragestellung nach dem Epochenumbruch ist für ihn, ob der Konservatismus »der bleiben kann, der er immer war, oder ob er nicht vor der Notwendigkeit steht, sich im Blick auf eine veränderte Lage neu zu definieren«¹¹⁶. Nach Rohrmoser bedarf es nach dem weltgeschichtlichen Wandel eines »erneuerungsfähigen, über sich

108 Schacht, Ulrich: Stigma und Sorge. Über deutsche Identität nach Auschwitz, in: Schwillk, Heimo; Schacht, Ulrich (Hg.): Die selbstbewusste Nation. »Anschwellender Bocksgesang« und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte, Frankfurt a.M. 1994, S. 57-68, hier S. 61 (Herv. i. O.).

109 Stein, Dieter: Rückkehr in die Mitte, in: Junge Freiheit 7-8/1991, S. 1.

110 Stein, Dieter: Innere Einheit als nationale Aufgabe, in: Junge Freiheit 7-8/1992, S. 2.

111 Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 7.

112 A. a. O., S. 221.

113 A. a. O., S. 51.

114 Vgl. Jaschke: Politischer Konservatismus im vereinten Deutschland, S. 144.

115 Hacke: »Entzweiung ist Versöhnung«, S. 23.

116 Rohrmoser, Günter: Der neue Konservatismus in Philosophie und Politik, Bietigheim/Baden 1992, S. 2; ähnlich auch Zellenberg, Ullrich E.: Das fundamentale Dilemma der Konservativen in der Moderne, in: Criticón 135/1993, S. 33-37.

aufgeklärten, selbstkritischen und den geschichtlichen Herausforderungen angemessenen Konservatismus«¹¹⁷. Er erkennt dabei durchaus die Schwierigkeit, die beginnende »Renaissance« konservativer Topoi aufzugreifen und diesen neuen Konservatismus vorzubereiten.¹¹⁸ Rohrmoser identifiziert drei zentrale Themenbereiche, die in der Gesellschaft virulent seien und brach liegen würden und auf die sich die theoretisch-philosophische Reflexion einlassen müsse, um einem neuen Konservatismus zuzuarbeiten¹¹⁹: Dies sei erstens eine »Rückbesinnung auf die Geschichte«, um den Menschen sowohl die eigene geschichtliche Lage erklären als auch ihnen dadurch einen Weg oder eine Vision weisen zu können. Zweitens sei ein Bedürfnis nach »Werten« und »Normen« in der Gesellschaft auszumachen, das dieser Konservatismus aufgreifen und prägen müsse, ansonsten würde sich eine »Wertediskussion« in der Beliebigkeit verlaufen. Für Rohrmoser ist es daher entscheidend, diese »Wertediskussion« in einen Kontext mit der »europäischen Kultur« zu stellen. Und drittens – für unsere Forschungsfrage entscheidend – müsse sich der Konservatismus nun auch auf die »Nation« einlassen. Lediglich in einem solchen neuen Konservatismus erblickt Rohrmoser angesichts »totaler Kontingenz« die Möglichkeit eines gesellschaftlichen Ausgleichs durch Mäßigung: denn die »Linken sind ohne Utopie und die Rechten ohne Tradition. Der Zusammenbruch eschatologischer Hoffnungen und Erwartungen auf seiten der Linken korrespondiert die [sic!] Ontologienegation auf seiten der Rechten.«¹²⁰ Daher bedürfe es eines »neuen, liberalen Konservatismus, der sich aus den Quellen der nationalen Kultur und ihrer Geschichte sittlich neu begründet«¹²¹. Denn der »Konservatismus ist nichts anderes als der Versuch, die in der Progression liegende Abstraktion zu konkretisieren und ihr ein Stück geschichtliche Wirklichkeit entgegenzusetzen.«¹²²

Der ehemalige Ritter-Schüler distanziert sich dabei zugleich von den sogenannten »Neuen Rechten«, denn diese würden nur oberflächlich das konservative Vakuum ausfüllen.¹²³ Auch deshalb bedarf es nach Rohrmoser einer wirklichen konservativen Kraft, um diesen das Wasser abzugraben. Doch das Dilemma für das Entstehen einer solchen Kraft sieht er klar vor Augen: Dieser neue Konservatismus müsse sein Verhältnis zu Christentum, Liberalismus und zum Erbe der Aufklärung neu überdenken, denn in der Vergangenheit sei der Konservatismus allzu schnell in einen »blinden Antiliberalismus«¹²⁴ verfallen. Die Notwendigkeit eines neuen Konservatismus begründet Rohrmoser damit, dass dieser nicht mehr allein als Weltanschauung in der Moderne fungieren könne, sondern umgekehrt damit, dass der Liberalismus für sich genommen gerade nicht mehr ausreiche. Denn die liberale Demokratie in der Moderne brauche ein »agonales« Moment. Dahinter steht die Vorstellung in Anlehnung an Thomas Hobbes und Carl Schmitt, dass Politik ein Wettstreit um die Ideen und Programme sei, über die eine Entscheidung getroffen werden müsse. Für Rohrmoser muss dieser

117 Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 515.

118 A. a. O., S. 341.

119 Vgl. ebd.

120 Rohrmoser: Religion und Politik in der Krise der Moderne, S. 193.

121 Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 519.

122 A. a. O., S. 541f.

123 Vgl. a.a.O., S. 514.

124 A. a. O., S. 515.

Dezisionismus zugleich durch ein Fundament, etwa eine Moral oder ein »Ethos«¹²⁵ legitimiert werden – und nicht nur, wie er es für die gegenwärtige Situation diagnostiziert, in sozioökonomischen Kategorien gedacht werden.¹²⁶ Das Politische brauche demnach eine sittlich-moralische Idee, um als agonale Demokratie überhaupt zu funktionieren. Der Liberalismus habe wichtige Prinzipien, die verteidigt werden müssten, wie etwa Rechtsstaat, Wettbewerb oder die Trennung von Staat und Gesellschaft.¹²⁷ Doch Rohrmoser ist überzeugt, dass der Liberalismus allein ohne Ausgleichsmoment immer in eine »libertäre« Version seiner selbst zu zerfallen drohe. Diese vermeintliche Schiefelage bringt er auf die Formel: »Die Schwächen des heutigen Liberalismus sind die Folge von zuviel [sic!] Liberalismus in kultureller und politischer und zuwenig [sic!] Liberalismus in ökonomischer Hinsicht.«¹²⁸ Gegen diese Tendenz brauche es ein Korrektiv. Und diese Korrektivaufgabe misst er einem neuen aufgeklärten Konservatismus zu. Doch dafür müsse diese neue Kraft ein neues Verhältnis zum Liberalismus schaffen, ihn nicht mehr als Gegner wahrnehmen. Damit lehnt Rohrmoser den Liberalismus also nicht grundsätzlich ab, sondern akzeptiert ihn als zentrale Ordnungskategorie der Moderne, warnt hingegen vor den im Liberalismus immanent liegenden Gefahren. Als ein zentrales Beispiel für diese These führt er neben dem liberalen Wertneutralismus der Weimarer Republik auch die neue ökologische Krise an. Die Umweltkrise offenbare einerseits die Problematik, sich uneingeschränkt auf die wissenschaftlich-technische Zivilisation einzulassen, womit er sich etwa auch explizit gegen Schelsky stellt, zeige zugleich aber auch, dass eine Antwort auf die Ökologiefrage nicht vom Liberalismus, sondern nur von einem bewahrenden neuen Konservatismus formuliert werden könne.¹²⁹ Denn eine zentrale Herausforderung für die Zukunft sei eine neue »ökologische Ethik«¹³⁰. Und ein neuer Konservatismus müsse seine christliche Dimension erst noch an der Ökologiekrise beweisen, indem er eine ethische Antwort auf die Frage nach dem Verhältnis von Ethik, Fortschritt, Natur und Kultur formuliert.¹³¹ Rohrmoser vertritt folgende Position: Sein Anspruch ist ein aufgeklärter Konservatismus, der sich neu zum Liberalismus verhalte, ein neues Verhältnis zum Christentum finde und sich dabei auch stärker auf den Wert der Nation einlasse, aber zugleich entschieden von den »aufblühenden ›Neuen Rechten«¹³² abgrenze. Rohrmosers nicht gerade bescheidenes Postulat ist umstritten und wird kontrovers diskutiert.¹³³ Bereits an diesen Positionen zeigt sich schon ein Grundwiderspruch, der sich durch die nachfolgenden Auseinandersetzungen

125 A. a. O., S. 132.

126 Vgl. a.a.O., S. 115.

127 Vgl. a.a.O., S. 109.

128 A. a. O., S. 81.

129 Vgl. a.a.O., S. 9.

130 A. a. O., S. 267.

131 Vgl. a.a.O., S. 408; Rohrmoser: *Zeitzeichen*, S. 230.

132 Rohrmoser: *Der Ernstfall*, S. 494.

133 Allein in der Rezeption und dem Widerhall im Lager lassen sich schon erste Unterschiede feststellen. In *Criticón* werden vor allem Rohrmosers Vorschläge zum Christentum und zur ökologischen Antwort bzw. zum Modus des Aufgreifens gesellschaftlicher Themen positiv verhandelt (Zellenberg: *Das fundamentale Dilemma der Konservativen in der Moderne*). In der *Jungen Freiheit* stößt Rohrmoser hingegen damit auf Kritik. Denn seiner Konzeption könne bereits von der Anlage her nicht gefolgt werden, weder überzeuge seine Verteidigung des Liberalismus noch schaffen sein Kulturbegriff oder seine »Beschwörung eines konservativen Christentums« eine stabile ge-

ziehen wird: Wenn das Sittliche, als Quelle von Ethik und Moral, für moderne Gesellschaften unerlässlich sein sollte, wie es Rohrmoser behauptet, und es dieses aus Sicht des Konservatismus zu bewahren gilt, der sich nun aber nicht mehr auf die Religion, sondern auf die Nation als sinnstiftende Kraft bezieht, wie soll sich diese Ethik sittlich allein aus einer (nationalen) Geschichte begründen?

Infolge des Epochenumbruchs und der deutschen Vereinigung verändert sich auch das politisch-strategische Verhältnis dieses konservativen Lagers zu Parteien. In den 1980er Jahren orientierten sich die meisten konservativen wie nationalkonservativen Gruppierungen noch an der Christdemokratie. Auch wenn sich viele Kreise, Intellektuelle und Gruppen bereits früh von Kohl und der ausbleibenden »geistig-moralischen Wende« enttäuscht zeigen, die christdemokratische Regierung blieb stets zentraler Orientierungspunkt für den größten Teil.¹³⁴ In den 1990er Jahren ändert sich dies. Die Parteifrage an sich ist umstritten und die Positionen zu Parteien sind Anfang der 1990er Jahre heterogen. Ein immer kleiner werdender Teil hält trotz Abstand an der Christdemokratie fest, manche äußern grundlegende Bedenken, ob die Parteienrepräsentation überhaupt noch ihrem Sinn entspricht, doch ein relativ großer Teil fordert inzwischen eine parteipolitische Repräsentation durch eine neue politische Kraft, doch auch hierbei gehen die Positionen auseinander: zwischen Republikanern, dem BFB oder auch der DSU.¹³⁵ Bereits 1989/90 beginnen in jung- und nationalkonservativen Kreisen die Debatten darum, wie politisches Kapital aus dieser Situation gezogen werden könne. Schließlich hätten diese Kreise ihrem Selbstverständnis nach erst durch Unterstützung der Wiedervereinigungspartei der Republikaner die anderen Parteien überhaupt auf einen nationalen Kurs gebracht und deshalb entscheidenden Anteil an der Wiedervereinigung.¹³⁶ Doch statt dass man als Gewinner aus diesen Entwicklungen hervorgehe, ernte nun lediglich Kohl die Lorbeeren, obwohl dieser die Einheit erst unterstützt habe, als sie schon nicht mehr aufzuhalten gewesen sei. Die CDU jedenfalls ist Anfang der 1990er Jahre in einer Krise. Die Partei unter Kohl hatte zwar schon Ende der 1980er Jahre mit Krisensymptomen zu kämpfen, doch die nationale Einigung und der Parteierfolg überlagerten diese Spannungen zumindest für eine kurze Zeit. Doch mit dem Abflauen dieser Euphorie werden die innerstrukturellen Probleme sichtbarer. Gerade deshalb wirkt in der Rückschau die Politik der damaligen Zeit im Vergleich zu der gesellschaftskulturellen Liberalisierung teilweise anachronistisch: Auch wenn die Granden der rechten CDU-Flanke wie Strauß, Dregger oder auch Walter Wallmann selbst nicht mehr präsent sind oder kaum noch öffentliche Wirkung zeigen¹³⁷, die CDU ist in jenen Jahren strukturell überaltert und ihre Lager aus Nationalkonservativen, christlich-sozialen Reformern und Wirtschaftsliberalen sind nur schwer zusammenzuhalten. Doch gleichzeitig haben in einer solchen Pattsituation die »Modernisierer«, wie der ehemalige CDU-

sellschaftliche Grundlage (Madelä, Andrzej: Günter Rohrmoser: »Der Ernstfall«. Luther, Rußland, Langeweile, in: *Junge Freiheit* 41/1994, S. 17).

134 Vgl. Schmidt: *Die Neue Rechte und die Berliner Republik*, S. 22.

135 Vgl. Maegerle: *Criticón: Die Junge Freiheit* im Zeitschriftenformat, S. 130f.

136 Vgl. Klönne, Arno: *Die Neue Rechte angesichts der deutschen Einheit*, in: Butterwegge, Christoph; Isola, Horst (Hg.): *Rechtsextremismus im vereinten Deutschland. Randerscheinung oder Gefahr für die Demokratie?*, Bremen/Berlin 1991, S. 71-79, hier S. 72.

137 Vgl. Rupp, Boris: Alfred Dregger: Mann ohne Einfluß, in: *Junge Freiheit* 1-2/1991, S. 3.

Generalsekretär Heiner Geißler oder Rita Süssmuth, in jenen Jahren kaum Einfluss.¹³⁸ Kurzzeitig schien Friedbert Pflüger diese Rolle neu einnehmen zu können. Der ehemalige persönliche Referent und Pressesprecher von Bundespräsident von Weizsäcker gilt Anfang der 1990er Jahre als liberaler Querdenker und Provokateur in den christdemokratischen Reihen.¹³⁹ Mit seiner öffentlichkeitswirksamen Streitschrift *Deutschland driftet. Die Konservative Revolution entdeckt ihre Kinder* warnt Pflüger vor Weimarer Verhältnissen und sieht Anfang der 1990er Jahre ähnliche Tendenzen aufkommen, weil die neuen konservativen und rechten Intellektuellen immer stärkere Einflüsse auch auf die Christdemokratie ausüben würden.¹⁴⁰ Es gehört wohl zu den Widersprüchen des vordergründigen Abbildes eines sogenannten Zeitgeistes, dass wahrgenommene Entwicklungen sich nachgerade als trügerisch herausstellen können. Zwar scheint auf den ersten Blick Pflügers Warnung natürlich berechtigt, wie sich an den politischen Urteilen über die Entwicklung der CDU in jenen Jahren zeigt. Beispielsweise spricht Leggewie von einer »deutliche[n] Rechtsdrift der CDU«¹⁴¹. Schließlich setzt die Christdemokratie auf ein *law-and-order*-Programm und verabschiedet zusammen mit der SPD den sogenannten »Asylkompromiss«, der das Grundrecht auf Asyl deutlich einschränkt.¹⁴² Berühmt-berüchtigt ist bis heute die Warnung von Volker Rühe, wenn die Sozialdemokraten dieser Einschränkung nicht zustimmen würden, wäre jeder Asylant in Zukunft nur noch ein »SPD-Asylant«. Zugleich konnte die Christdemokratie hiermit auch die stete Konkurrenz durch die Republikaner erfolgreich verdrängen, die programmatisch und personell dem nichts entgegensetzen konnten.¹⁴³ Aber auf der anderen Seite mehren sich ab jener Zeit innerparteiliche Stimmen, die einen betont konservativen Kurs der Partei gerade vermissen. Entsprechende Arbeitsgruppen, Kreise oder Vorfeldorganisationen haben aber wenig Erfolg. So scheitert auch das 1992 initiierte »Deutschlandforum« innerhalb der CDU zur Profilierung eines konservativeren Kurses. Und in dieses Bild passt auch die Tatsache, dass sich kaum einmal konservative Epigonen nach Strauß und Dregger finden lassen. Später wird diese Phase der Parteientwicklung ganz anders gedeutet, nämlich als Beginn der Liberalisierung der Partei.¹⁴⁴

Es sind exakt diese ersten Tendenzen, die trotz konservativer Symbolpolitik der Christdemokratie im *Criticón*-Lager kritisiert werden. Schließlich büßten die konservativen Granden immer mehr an parteipolitischen Einfluss ein. Friedrich Zimmermann verlor schon 1989 sein Amt als Innenminister und vor allem die Ablösung Alfred Dreggers als Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion im November 1991 wird ausdrücklich bedauert. Dregger sei schließlich der letzte große »Repräsentant des nationalkonservativen Flügels der CDU«¹⁴⁵ gewesen. Dreggers Protegé Manfred Kanther konnte

138 Vgl. Hofmann, Gunter: Macht über alles. Nachruf auf die »andere« CDU, in: Die Zeit, 01.09.1989.

139 Vgl. Loose, Hans-Werner: Pflüger: Ich laufe an keiner fremden Leine, in: Die Welt, 18.10.1993.

140 Vgl. Pflüger, Friedbert: *Deutschland driftet. Die Konservative Revolution entdeckt ihre Kinder*, Düsseldorf 1994, S. 15.

141 Leggewie: Druck von rechts, S. 78.

142 Ausführlicher zur Ambivalenz bürgerlich-konservativer Politik in der Christdemokratie, vgl. Walter, Franz; Werwath, Christian; D'Antonio, Oliver: *Die CDU. Entstehung und Verfall christdemokratischer Geschlossenheit*, Baden-Baden 2014, S. 190f.

143 Vgl. Dachs, Gisela: Die Banalität des Radikalen, in: Die Zeit, 29.03.1993.

144 Vgl. Hofmann, Gunter: Die CDU und der Zeitgeist, in: Die Zeit, 14.05.1998.

145 Löwenthal, Gerhard: Die CDU von Debakel zu Debakel, in: *Criticón* 125/1991, S. 115-116, hier S. 116.

als Innenminister dieses Vakuum nur unzureichend für die hohen konservativen Ansprüche ausfüllen.¹⁴⁶ Auch Rainer Zitelmann kritisiert die CDU offen. Dies hatte er zwar schon zuvor getan, als er beispielsweise der Traditionslinie der Deutschlandpolitik seit Adenauer vorgeworfen hatte, lediglich machtpragmatisch orientiert gewesen zu sein. Es seien gerade SPD und FDP gewesen, die dafür gesorgt hätten, dass das »nationale Empfinden vieler Deutscher«¹⁴⁷ demokratisch-parlamentarisch eingebunden worden sei. Aber nun richtet sich seine Kritik an den »linken Flügel« der CDU – vor allem Heiner Geißler, Rita Süßmuth, Richard von Weizsäcker und Friedbert Pflüger avancieren für ihn geradezu zum Feindbild. Für Zitelmann stehen diese Politiker stellvertretend für die »Modernisierung« der Partei, wobei er damit lediglich »die Anpassung an den von 1968 geprägten Zeitgeist«¹⁴⁸ meint. Dieser linke Flügel verändere die Partei in jeglicher Hinsicht und grenze den »rechten Flügel« immer stärker aus, wobei er namentlich Alfred Dregger, Heinrich Lummer, Steffen Heitmann, Edmund Stoiber, Carl Dieter Spranger, Claus Jäger und Peter Gauweiler nennt.¹⁴⁹ Wenn diese Persönlichkeiten keinen innerparteilichen Machtfaktor mehr darstellen könnten, dann sei die CDU nach Zitelmann auch nicht mehr die »Heimat der Konservativen«¹⁵⁰. Doch Anfang der 1990er Jahre ist Zitelmann vor allem frustriert über die CDU und sucht noch keine alternative Parteilösung.¹⁵¹ Während Weißmann schon seit Ende der 1980er Jahre immer stärker auf Distanz zur Christdemokratie gegangen ist und bereits zu dieser Zeit subkulturelle und außerparlamentarische Initiativen begrüßte, hat Schwilk ein grundlegend anderes Verständnis von Politik. Dem Publizisten geht es weniger um Parteifragen, denn diese seien gebunden an organisatorische Machtfragen, sondern er interessiert sich vielmehr für die von politischen Kräften wie Parteien angestoßenen kulturellen Impulse. Wohl auch deshalb äußert er sich sonst nur verhältnismäßig wenig zu Parteifragen. An der Kohlregierung kritisiert er gegen Ende nur relativ verhalten die ausbleibenden Reformen. Denn nach Schwilk verfolge Kohl eine Machtpolitik, die er auch als »Politik der Osmose« bezeichnet, also das »systematische Aufsaugen aller

146 Dieser parteiinterne Konflikt zwischen den Strömungen in der Union zeigte sich auch auf den Parteitag: »Selbst auf den perfekt inszenierten Bundesparteitagen der CDU war die Entfremdung zwischen den Kulturen und Generationen häufig mit den Händen zu greifen. Während sich die damals so bezeichneten ›jungen Wilden‹ mit donnernder Rhetorik begeistert über die Globalisierung der Ökonomie, über den Segen der Gentechnologie und den Imperativ allumfassender Flexibilität äußerten, saßen die älteren katholischen Kreisvorsitzenden stumm und verschlossen auf ihren Plätzen, da sie durch die entgrenzte Modernisierung das christliche Menschenbild, die christliche Familie und das ganze christliche Abendland in Gefahr und Auflösung sahen« (Walter/Werwath/D'Antonio: Die CDU, S. 62).

147 Zitelmann, Rainer: Demokraten für Deutschland. Adenauers Gegner – Streiter für Deutschland, Frankfurt a.M. 1993, S. 22.

148 Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 83.

149 Vgl. a.a.O., S. 85.

150 Zitelmann, Rainer: Position und Begriff. Über eine neue demokratische Rechte, in: Schwilk, Heimo; Schacht, Ulrich (Hg.): Die selbstbewusste Nation. »Anschwellender Bocksgesang« und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte, Frankfurt a.M. 1994, S. 163–181, hier S. 167.

151 In einem Interview mit der *Jungen Freiheit* antwortet er auf die Parteifrage noch: »Außerdem wüßte ich auch wirklich nicht, in welcher Partei ich mich engagieren sollte« (Stein: Rainer Zitelmann »Der Erfolg der Linken zeigt vor allem das Versagen der Konservativen«).

Zeitströmungen« mit dem Ziel einer »vagen« Mitte.¹⁵² Er lobt zwar Kohls Verdienste als »Kanzler der Einheit«, aber seine Profillosigkeit verhindere den weiteren inneren Einigungsprozess. Deutlich ambivalenter sind dagegen die Entwicklungen und Spannungen in der Parteifrage für Rohrmoser. Der Mitbegründer des Studienzentrums Weikersheim und einstige Parteiintellektuelle hadert schon seit Mitte der 1980er Jahre offen mit Kohl und der CDU, aber diese blieb trotz Kritik weiterhin der zentrale Bezugspunkt in politisch-inhaltlichen und parteistrategischen Fragen. Anfang der 1990er Jahre ändert sich diese Betrachtungsweise. Denn er stellt nun eine allgemeine Parteienkrise fest, die strukturell auch die Christdemokratie erfasse. Aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklungen und Liberalisierung würden für alle Parteien die konstitutiven Parteifundamente wegbrechen, ist Rohrmoser schon zu dieser Zeit überzeugt. Denn ohne Lagerbindung, ohne die Rückkopplung an Milieus, die erodieren würden, und deren Vorfeldorganisationen und ohne deren Rückhalt als feste Loyalitätsbindungen könnten Parteien prinzipiell keine Orientierungskraft mehr beanspruchen. In einer solchen Situation würden alle Parteien zu »Dienstleistungsapparaten«¹⁵³, die lediglich noch oberflächlich zu den Bürgern durchdringen würden. Diese Tendenzen seien nach Rohrmoser nicht aufzuhalten, stattdessen müsse sich die Betrachtung politischer Prozesse an diesen neuen Entwicklungen orientieren. Aus diesem Grund könne die Christdemokratie nicht mehr mit dem Anspruch geistiger Führung gemessen werden.¹⁵⁴ Rohrmoser deutet hier sogar intentional an, dass Parteien überhaupt diese Qualität der Führung und die Möglichkeiten grundlegender Veränderungen einbüßen könnten, denn letztlich seien es wohl vor allem Impulse, die von unten aus dem »Volk« kämen, die zu wirklichen Veränderungen führten. Jedenfalls plädiert Rohrmoser nun für eine pluralistische Normalisierung des Parteienspektrums, was bedeute, eine demokratisch-konservative Partei zu legitimieren, die entsprechend ihrer Funktion der Repräsentativität auch zuvor vernachlässigte Gruppen und Milieus einschließe.¹⁵⁵ Denn im Zuge der Epochenumbrüche habe sich deutlich gezeigt, dass das Parteiensystem immer größere Teile der politischen Gesellschaft nicht mehr repräsentiere, vor allem das »nationalkonservative Potential ist schweifend geworden.«¹⁵⁶ Aber zugleich ist Rohrmoser auf der anderen Seite auch gegen neue alternative Parteiprojekte. Denn »Parteigründungen und politische Einflußnahme, von wem auch immer«¹⁵⁷ hätten langfristig auch keine Erfolgsaussichten: »Es wäre deshalb unsinnig, zu sagen, wir brauchten eine neue Partei rechts von der CDU.«¹⁵⁸ Insofern bleibt die Christdemokratie für ihn weiterhin

152 Schwilk, Heimo: Profillosigkeit als Tugend. Wann endet die Ära Kohl?, in: Schacht, Ulrich; Schwilk, Heimo: Für eine Berliner Republik. Streitschriften, Reden, Essays nach 1989, München 1997, S. 168-174, hier S. 171.

153 Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 30.

154 Wohl nicht zufällig setzt sich zur gleichen Zeit Alexander Gauland am Beispiel von Helmut Kohl mit dem Schwinden eben jener geistigen Führungskraft auseinander, weil Parteien aufgrund ihrer Binnenlogiken und dem veränderten System von Politik keine Persönlichkeiten von »historischer Größe« mehr hervorbrächten oder benötigten, vgl. Gauland, Alexander: Helmut Kohl. Ein Prinzip, Berlin 1994.

155 Vgl. Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 150 u. 153.

156 Rohrmoser: Konservatismus in der Kulturkrise, S. 160f.

157 Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 500.

158 A. a. O., S. 523.

primärer Orientierungspunkt in der Parteifrage, weil die CDU sich langfristig wieder stärker konservativer positionieren müsse. Sie solle dies aber entsprechend der parteilichen und organisatorischen Wandlungen auf neuen Wegen tun. Doch wie dieser Schritt zu programmatischer Veränderung auszusehen habe und worin letztlich dann doch der Unterschied zu den 1980er Jahren besteht, als seine Lösung ebenfalls darin bestand, dass die CDU wieder konservativer werden müsse, darüber erfährt man in den Schriften von Rohrmoser letztlich doch verhältnismäßig wenig. Nicht zuletzt zeigt sich hierbei auch ein innerer Widerspruch, den er selbst nur indirekt andeutet. Denn für Rohrmoser gibt es schließlich einen Unterschied zwischen einem gesellschaftlichen Bedürfnis nach Konservativem, das befriedigt werden will, und einem politischen und damit auch theoretischen Konservatismus.¹⁵⁹ Zwar könne ein Konservatismus derzeit durchaus in der Praxis an die »für die Gesamtgesellschaft vitalen Probleme anknüpfen«, wodurch sich Potenziale für Parteien ergeben würden, aber der theoretische Konservatismus leide an einem »Mangel an Konzeption«¹⁶⁰. Diese Bemerkung ist für unseren Zusammenhang außerordentlich aufschlussreich, denn an anderer Stelle äußert er schließlich, dass diese Impulse, wenn schon nicht theoretisch aus dem konservativen Lager und ihren Denkern und eben auch nicht durch Parteien, dann aus dem »Volk« kommen sollten. Zwischen diesen beiden Ebenen steht zugleich die neue Frage nach der Nation. Rohrmoser bemerkt selbst zwischen seinen Überlegungen, wie diese Ebenen zusammengebracht werden könnten: »Eines der großen Probleme ist die nationale Frage«¹⁶¹. Insofern zeigt sich hier eine grundlegende Verschiebung und Akzentuierung in der Gewichtung. Nach der deutschen Vereinigung ist für Rohrmoser sogar der »Kristallisationskern konservativer Überlegungen in politischer Hinsicht [...] die Nation«¹⁶². In der Krise der Moderne, die auch eine »Glaubenskrise«¹⁶³ sei, werde der Nationalismus zur neuen »universalen Utopie« und erfülle damit komplementär oder analog die »Rolle einer politischen Religion in der Moderne«¹⁶⁴. Er spezifiziert diese Glaubenskrise als Krise der Moderne, weil der »Glaube der Aufklärung an die unendliche Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen [...] keinen Anhalt mehr in unserer gesellschaftlichen, politischen Wirklichkeit«¹⁶⁵ finde. Selbst für einen religiösen Kulturkonservativen wie Rohrmoser, der als Movers der Politik den Glauben ans Irrationale immer ersehnt hat, hat die christliche Religion offenkundig nicht mehr die Kraft für diese Funktion, die nun auch von ihm immer stärker dem Nationalismus zugeordnet wird.

Die Parteifrage wird Anfang der 1990er Jahre ein bestimmendes Thema, weil das Verhältnis zu Parteien konstitutiv wird: Denn je nach Position ergeben sich unterschiedliche Auffassungen, wie politischer Einfluss ausgeübt werden soll, und je nach-

159 Vgl. Rohrmoser: Konservatismus in der Kulturkrise, S. 161.

160 Ebd.

161 Ebd., vgl. auch Rohrmoser, Günter; Frenkin, Anatolij: Neues konservatives Denken als Überlebensimperativ. Ein deutsch-russischer Dialog, Frankfurt a.M. 1994, S. 234f.

162 Kopp, Hans-Ulrich; Meidinger, Götz; Stein, Dieter: Interview mit Günter Rohrmoser: Der Zusammenbruch des Sozialismus führt zu einer Renaissance des Konservativen, in: Junge Freiheit 7-8/1991, S. 3.

163 Rohrmoser, Günter: Religion und Politik heute, in: Criticón 11/1989, S. 63-66, hier S. 63.

164 A. a. O., S. 64.

165 Rohrmoser/Frenkin: Neues konservatives Denken als Überlebensimperativ, S. 341.

dem folgen daraus verschiedene Akzentuierungen, wie dem »Ausfall des Konservatismus in Deutschland«, wie Rohrmoser dies nennt, entgegengearbeitet werde.¹⁶⁶ Die Krise der CDU jedenfalls versinnbildlicht die Auszehrung des Konservatismus, der sich doch zugleich nach der Vereinigung im Aufschwung befindet. Der Konservatismus leidet Anfang der 1990er Jahre an einem Kräfteverfall, weil auch für seine Repräsentanten inzwischen unklar ist, was dieser genau sein soll, wie sich allein schon daran zeigt, dass die CDU in jenen Jahren gerade über die Rolle des Marktes streitet. Zugleich haben die Verfechter eines bürgerlichen Konservatismus in dieser Orientierungskrise kaum eine öffentlich wahrnehmbare Anziehungskraft und lassen sich vielmehr von übrigen jungen Konservativen zumindest indirekt beeinflussen. Aus heutiger Sicht betrachtet entbehrt es nicht zuletzt einer gewissen Ironie, dass ausgerechnet Alexander Gauland zeitgenössisch über diese Paradoxon bemerkt: »Es gehört zu den ironischen Kapriolen des Einigungsprozesses, daß so mancher Konservative, der die Bundesrepublik über Jahre gestützt und verteidigt hatte, ihr angesichts der Einigung die Treue brach«¹⁶⁷. In dieser Zeit erodieren durch den parallel einsetzenden strukturellen Wandel der Partei auch die letzten Bindungen zwischen den konservativen Kreisen und dem konservativ-bürgerlichen Flügel in der CDU. Denn die Partei wandelt sich ab diesen Jahren grundlegend, was allerdings erst in der Rückschau ersichtlich wurde. Die Kohl-CDU verliert nach der deutschen Vereinigung ein übergeordnetes Ziel und Paradigma. Zugleich setzt in jenen Jahren eine schleichende Liberalisierung der Programmatik ein, die sich über Jahre hinziehen und erst mit dem Leipziger Programm 2003 vollendet sein wird. Diese sich bemerkbar machende Lücke eröffnet, nur auf den ersten Blick paradox wirkend, kurzzeitig einen zusätzlichen Spiel- und Verhandlungsraum für rabiat-radikale Forderungen als eine Art letztes Abwehrgefecht. Denn die Akzeptanz- und Tolerierungsschwellen auch in der konservativ-bürgerlichen Presse (als Abbild für das Spektrum) haben sich verschoben. Ein Blick in die konservativ-bürgerliche Medienlandschaft jener Jahre wirkt auf den ersten Blick geradezu überraschend. Denn auch in den Presseorganen der *Welt*, der *FAZ* oder dem früher einmal bedeutendem *Rheinischen Merkur* werden rabiat-radikale Forderungen verhandelt. Ganz offensichtlich hat sich in der gesamten Presselandschaft bis heute einiges verschoben. Denn die nachfolgenden Positionen eines Teilspektrums konservativer, nationalkonservativer und nationalliberaler Akteure, die nachträglich heute wie selbstverständlich an den rechten Rand verdrängt werden, werden gerade in diesen konservativ-bürgerlichen Medien verhandelt, erhalten hier Platz zur Diskussion. Auszüge der nachfolgenden programmatischen Schriften werden in diesen Medien vorabgedruckt, werden zur Diskussion gestellt, diese Intellektuellen erhalten einen gewissen öffentlichen Stellenwert. Für diese Zeit zählen sie zu den wichtigsten Vertretern des politischen Konservatismus.

166 A. a. O., S. 104.

167 Gauland: Helmut Kohl, S. 31.